

Die erste private Solaranlage an einer Autobahn wird in Wangen-Brüttisellen erstellt

Das Astra und die Gemeinde haben die Nutzung von Lärmschutzwänden an der Oberlandautobahn bewilligt



Mehr als 1200 Photovoltaikmodule werden an der Oberlandautobahn installiert.

BORIS BÜRGISSER / LZM

STEFAN HOTZ

Am einfachsten ist die Produktion von Sonnenstrom auf Dachflächen. Solarpanels, die im Freien aufgestellt werden, lösen oft Widerspruch aus, ob in den Alpen oder im Mittelland. Eine dritte Möglichkeit ist es, vorhandene Infrastrukturbauten dafür zu nutzen.

Dazu zählen auch Verkehrsanlagen. Der Bund schätzt das Potenzial der Lärmschutzwände entlang seiner eigenen Verkehrswege auf mehr als 100 Gigawattstunden im Jahr; etwa 55 GWh entfallen auf die Nationalstrassen, etwas weniger auf Bahnstrecken. Dazu kommen noch nutzbare Flächen auf Perrondächern und Bahnhöfen oder auf Rast-

stätten und über Parkplätzen. Einen Teil der Lärmschutzwände wie Galerien und Portale will das Bundesamt für Strassen (Astra) selber nutzen und tut dies teilweise bereits. Aus rechtlichen Gründen darf es den produzierten Strom jedoch nur für den Eigenbedarf verwenden, etwa für den technischen Betrieb eines Tunnels.

Das ist nicht überall möglich. Vor einem Jahr schrieb das Astra deshalb 350 Lärmschutzwände in der ganzen Schweiz öffentlich aus, die es Dritten kostenlos für die Gewinnung von Solarstrom zur Verfügung stellt. Zwei Anlagen für Photovoltaik (PV) sind nun an der Oberlandautobahn (A 15) bei Wangen-Brüttisellen bewilligt worden.

Es handelt sich schweizweit um die ersten Solaranlagen, die im Rahmen dieses Programms von Privaten erstellt werden, wie das Astra auf Anfrage der NZZ bestätigt. Betreiberin ist die Lima Solar AG in Wil (SG). Sie hat in der Vergabe den Zuschlag für die Lärmschutzwände in den Kantonen Zürich und Schaffhausen erhalten.

Panels ohne Blendwirkung

Lima Solar arbeitet in einem Konsortium mit Partnern aus dem Ausland zusammen. Beteiligt sind das Austrian Institute of Technology in Wien, die auf grosse PV-Anlagen spezialisierte Focus Energie in Freiburg im Breisgau und

die Zindel-Gruppe in Chur, die über Erfahrung mit Baustellen an Autobahnen verfügt.

Letzteres ist wichtig für den Zugang zu den Installationsplätzen. «Spontan kann man eine Lärmschutzwand an der Autobahn nicht besichtigen», sagt Dieter Max Schenk, Inhaber von Lima Solar, gegenüber der NZZ. Begehungen und Vorabklärungen müssten aus Sicherheitsgründen detailliert mit dem Astra organisiert werden.

Auch später im Betrieb hat die Verkehrssicherheit oberste Priorität. Insbesondere dürfen Fahrzeuglenker nicht geblendet werden. Laut Schenk war für die Anlage an der A 15 allein zu dieser Frage ein Gutachten nötig, das 85 Seiten umfasste.

Es galt also, die passenden Panels zu finden. Erst im zweiten Anlauf habe man solche zu einem wirtschaftlich vertretbaren Preis gefunden, sagt Schenk. In dieser Hinsicht entschärfe sich die Situation jedoch. Die Nachfrage nach blendarmen Solarmodulen steige, etwa für grossflächige Anlagen an Flughäfen. Deshalb würden die Preise sinken.

Jede Lärmschutzwand ist anders, was die Nachrüstung mit Photovoltaik komplex und aufwendig macht. Ausserdem war mit dem Astra zuerst ein detaillierter Projektablauf festzulegen, von den Vorabklärungen bis zur Abnahme. Das habe zu einer Verzögerung geführt, obwohl die Zusammenarbeit mit dem Astra gut gewesen sei, sagt Schenk.

Der Vorteil sei, dass der Ablauf nun für alle weiteren PV-Anlagen von Dritten an Schweizer Nationalstrassen geklärt sei. Entscheidend ist die Bewilligung des Astra. Der Kanton ist ebenfalls involviert, danach kann die Standortgemeinde relativ rasch die Bewilligung erteilen.

Eine weitere Herausforderung besteht darin, den Strom von der Lärmschutzwand wegzuleiten und zu vermarkten. Damit will das Astra nichts zu tun haben. Technisch ist das bei den ersten Anlagen relativ einfach, da Wangen-Brüttisellen gut erschlossen ist, was innerhalb von maximal 500 Metern einen Anschluss ans Netz erlaubt.

Der Verkauf birgt Probleme, solange die Strompreise stark variieren. Laut Schenk laufen dazu noch Abklärungen. Lima Solar bietet den Strom Betrieben in der Nähe an. Dabei strebe man an, einen Fixpreis für fünf Jahre zu vereinbaren.

Bis zu fünfzig weitere Anlagen

«Die ganze Sache ist ziemlich emotionslos», stellt Dieter Max Schenk fest. Man benutze eine bereits vorhandene Infrastruktur, das sei ganz einfach sinnvoll. Die beiden Anlagen in Wangen-Brüttisellen sollen im ersten Halbjahr 2025 realisiert werden, Ausführungsplanung und Ausschreibungen laufen bereits.

Sie werden im Jahr gut 500 000 Kilowattstunden Strom liefern, das entspricht einer halben GWh. Vor allem sei nun klar, wie der Ablauf funktioniert, die Lima Solar AG könne nun in das Team investieren, sagt ihr Inhaber. Denn in den Kantonen Zürich und Schaffhausen hat es gegen fünfzig weitere Lärmschutzwände, die sie bestücken darf.

Mit Solaranlagen an Verkehrsinfrastrukturen hat sich vor kurzem der Regierungsrat befasst, als er Anfragen aus dem Kantonsrat zum Thema beantwortete. Während bei Nationalstrassen und Bahnstrecken der Bund federführend ist, ist der Kanton für die Staatsstrassen zuständig.

Auch hier bieten sogenannte Kunstbauten – neben Lärmschutzwänden auch Stützmauern, Brücken und Böschungen – Chancen und Risiken. Abklärungen durch ein externes Büro im Auftrag des Kantons ergaben unter anderem, dass Solaranlagen an bestehenden Infrastrukturen als standortgebunden betrachtet werden können und damit grundsätzlich bewilligungsfähig sind.

Eine Mitfinanzierung aus dem Strassenfonds ist hingegen ausgeschlossen. In einer Studie der Fachhochschule ZHAW von 2023 wird das Potenzial entlang der Staatsstrassen (ohne Parkplätze) auf 29 GWh im Jahr beziffert. Das ist nur ein kleiner Bruchteil der Strommenge, die auf Dächern und an Fassaden erzeugt werden kann.

Dubai-Mania in Kilchberg

Für eine seltene Lindt-Schokolade stehen Hunderte in der Kälte an

ROBIN SCHWARZENBACH

Matteo ist übermüdet. Schliesslich hat der 17-Jährige die halbe Nacht kein Auge zugehtan – auf einem Campingklappstuhl vor dem Lindt-Shop in Kilchberg. Ab halb zwei in der Früh hielt er die Stellung. Der Gymnasiast wollte sichergehen, dass er eine der begehrten Tafeln namens «Dubai Chocolate» auch erhalten würde, die hier am Samstagvormittag verkauft werden.

Er ist der Erste, der unter goldenem Konfettiregen ein Ticket für den Laden bekommt. Der Erste, dem eine pistaziengrüne Packung in einer pistaziengrünen Tüte überreicht wird. Und auch der Erste, der für 150 Gramm Dubai-Schokolade 14 Franken 95 bezahlt.

Matteo ist der Mann, auf den sich die Medien stürzen an diesem verrückten Novembertag. Das Fernsehen von SRF, «20 Minuten», «Blick», «Watson», der Fotograf einer Bildagentur, die NZZ: Sie alle wollen etwas von ihm.

Also erzählt er seine Geschichte immer wieder aufs Neue: Die Dubai-Schokolade sei ein Weihnachtsgeschenk für eine gute Kollegin. Nein, er werde die Tafel nicht weiterverkaufen im Internet. Ja, auch er habe von dem Trend aus Dubai gehört. Seine Mutter habe einmal eine ähnliche Schokolade aus den Niederlanden mitgebracht. «Da wusste ich: Die ist «huere fein». Die will ich kaufen.» Aber jetzt müsse er los. Er habe noch

ein Tennisturnier. Sagt's und verabschiedet sich höflich. Lindt & Sprüngli wird es ihm danken. Der Schokoladenproduzent hat mit Matteo einen Influencer gewonnen, der für ein paar Stunden im ganzen Land bekannt wird.

Gratis-Marroni für alle

Die PR-Aktion mit der «Dubai Chocolate» am Hauptsitz des Schokoladenherstellers am Zürichsee ist ein voller Erfolg – und eine willkommene Gelegenheit, um von einer Sammelklage in New York abzulenken. Dort droht dem Konzern ein Prozess, da Konsumentenschützer in zwei Lindt-Produkten zu viel Cadmium und Blei festgestellt hatten. In Kilchberg ist die Schokoladenwelt noch in Ordnung. Die Menschen stehen geduldig in der Kälte an. 400 Tafeln sind zu haben, für jeden Besucher gibt es maximal eine.

Der Gastgeber ist vorbereitet. Lange Schlangen gab es in den vergangenen Tagen auch in Düsseldorf, Berlin, Hamburg und in anderen deutschen Städten, wo Lindt erstmals eine limitierte Anzahl seiner Dubai-Schokolade verkauft hatte. In Kilchberg verteilen Mitarbeiter in Chocolatier-Kostümen Lindor-Kugeln, Carameltäfelchen, heisse Schokolade und Gipfeli. Und es gibt Marroni und Popcorn.

Nach einer Stunde wird der Wartebereich abgesperrt. Wer zu spät kommt,

hat Pech gehabt. Vorbei ist es mit der Schokolade «aus Dubai».

Süsses Engelshaar

Dabei stammt die Tafel gar nicht aus Dubai, sondern aus Aachen. Am dortigen Standort von Lindt wurden die begehrten Stücke handgefertigt. Der Premium-Anbieter hat diese Schokolade nicht erfunden. Er hat lediglich auf einen Trend reagiert, der 2021 in Dubai begann: Damals experimentierte die britisch-ägyptische Unternehmerin Sarah Hamouda mit einem neuen Rezept: Schokolade, Pistazienmark, feingemahlene Sesamkörner und knuspriges Kadayif oder Engelshaar: süsses Teigfäden, die auch für türkische Baklava verwendet werden.

Hamoudas Kreation schlug ein wie eine Bombe. Auf Tiktok verbreitete sich der Trend in Nu. Nachahmer versuchten, Dubai-Schokolade selber herzustellen. Das ist gar nicht so einfach. Auch für Lindt ist der Hype eine Herausforderung. Aber man prüfe, die Tafeln künftig maschinell zu produzieren, sagte der Lindt-Verwaltungsratspräsident Ernst Tanner am Rande des Verkaufs in Kilchberg.

Und wie schmeckt das gute Stück? Die Tiktok-Community zumindest ist sich einig, genauso wie die versammelte Konzernleitung von Lindt, die am Samstag ebenfalls zugegen war: «Wow!»

Farbanschlag auf die NZZ-Redaktion

Das Gebäude wurde mit einem Hamas-Symbol besprayed

PHILIPP MEIER

Am Samstagabend kurz vor 22 Uhr haben Patrouillen der Stadtpolizei Zürich an der Falkenstrasse mehrere Dutzend verummte Personen angegriffen. Diese hätten sich mit einem Transparent zu einer unbewilligten Demonstration formiert und das NZZ-Gebäude zu besprayen begonnen, heisst es in einer Mitteilung der Polizei.

Die angeforderten Einsatzkräfte haben darauf die unbewilligte Demonstration mit Personen aus der linksautonomen Szene aufgelöst und zehn Personen im Alter zwischen 19 und 74 Jahren verhaftet, heisst es weiter. Die Polizei setzte Gummischrot und Reizstoff ein. Unter anderem sprayten die Linksextremen ein rotes Dreieck auf den heruntergelassenen Rollläden des Gebäudeeingangs.

Markierung von «Feinden»

Offenbar sollen Mitglieder und Sympathisanten der Hamas das nach unten gerichtete rote Dreieck zur Markierung von «Feinden» verwenden. Es ist nicht das erste Mal, dass rote Dreiecke in Zürich auftauchen. Im vergangenen Juni verschmierten Unbekannte Galerien in Zürich mit antisemitischen Parolen.

Vor eine Galerie an der Limmatstrasse wurde damals «Intifada for Victory» gesprayed, darunter war ein rotes Dreieck zu sehen. In der Galerie wurden Werke einer jüdischen Künstlerin ausgestellt. Auch die Fassade der Galerie Bernheim in der Innenstadt wurde verschmiert. Zu lesen war der Schriftzug «Free Palestine».

Aktionen gegen Presse

Der wahrscheinliche Hintergrund der jetzigen Sprayereien auf das Redaktionsgebäude der NZZ dürfte derselbe sein wie jener im Juni. Bei der Täterschaft dürfte es sich um propalästinensische, links-extreme Aktivisten gehandelt haben. Diese scheinen sich nun vermehrt auch gegen die Presse zu wenden.

Auf Instagram kursiert unter den Videos der Demonstration vom Samstag unter dem Motto «Stoppt die Kriegsverbrechen in Palästina und im Libanon» auch eines, auf dem vor dem Redaktionsgebäude des «Tages-Anzeigers» die Parole «Schweizer Medien lügen, Politiker betrügen» skandiert wird.

Antisraelische Demonstranten werfen den Schweizer Medien vor dem Hintergrund des Terrorangriffs der Hamas vom 7. Oktober immer wieder die Verbreitung von «Lügen und Fake News» vor.